

Margret [Schluss]

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gesprochen, hob die Augen sie verschämt.
 „Wie muß,“ sprach sie, „Euch Eure Kunst beglücken!
 Doch, daß Ihr, kluger Mann, Euch Weile nehmt,
 Mit mir zu plaudern, will mich fast bedrücken!“

Und er dagegen: „Kind, das sage nicht!
 Der Mann, der steh'n muß in des Markts Gedränge,
 Wo, was da Mensch heißt, schmält und feilscht und
 Der atmet auf, darf aus der lauten Menge [sicht,
 Verschleichen er auf einen stillen Pfad!
 Dem ist ein Vögelein bewunderungswürdig,
 Das vor ihm aufsteigt, und des Feldes Saat,
 Die schlichte, jeder Weltpracht ebenbürtig!“

„Ich stehe wider eines Gegners Macht,
 Vor der zu Zeiten jede Waffe splittert.
 Heimlich und bitter ist mit ihm die Schlacht.
 Ich habe vor dem Meuchler nie gezittert!
 Doch, nun ich so in deiner Nähe bin,
 fährt plötzlich mir ein holdes Bild zu Sinn: [wehren—
 So möcht' ich wohl — ich kann dem Wunsch nicht
 Stets aus dem Kampf zu dir, zum Frieden kehren!“

„Ihr redet schöne Worte, lieber Herr,“
 Sprach da Josepha, sprach es wie im Träumen.
 Dann schwiegen beide. Ueber sie daher
 In Wellen, die da fluten, glitzern, schäumen,
 floß die goldklare Pracht des jungen Tags,
 Des Himmels wunderblaue Tiefe gleißte;
 In sie versank, der hoch und höher kreifte,
 Ein mächt'ger Weih lautlosen Flügelschlags.

Da kündete ein Erzton heilige Handlung,
 Die in des Dorfes Gotteshaus geschah,
 Schwoll und verklang; es läutete zur Wandlung.
 Erni sah auf, auf sah das Mägdlein da.
 Die Seele fühlte eins zum andern gehen,
 Ein Blick beseligt in den andern sank

Und einer Offenbarung Wunder trank.
 Und wußte keins, wie plötzlich ihm geschehen.

Und beide saßen, Hand in Hand gelegt,
 Und saßen noch, vergessend Welt und Stunde,
 Die Herzen nur von froher Mär bewegt,
 Da kam vom Dorfe neue Glockenkunde.
 Und Erni sprach: „Der Gottesdienst ist aus.“
 Das Mägdlein aber fuhr empor mit Zittern.
 „Die Mutter großt! Sie mehr nicht zu erbittern,
 Geht, lieber Herr! Sie kommt wohl bald nach Haus.“

Doch Erni stand, gestrafft die mächtigen Glieder
 Und lächelte: „Was heißest du mich geh'n?
 Böses Gewissen schlägt die Augen nieder,
 Ich aber will mit freiem Blicke steh'n
 Und deiner Mutter diese Worte sagen:
 Dieweil Ihr betend Euch mit Gott geeint,
 Hat er's mit einem Wandler gut gemeint,
 Den Zufall's Gunst in Euer Haus verschlagen!“

„Frau Schmiedin, ei, nun bitt' ich kurz und warm:
 Zu dem, was Gott gefügt, sprecht Ihr das Amen!
 Gebt mir, die lieb mir ist! Sie soll mein Arm
 Zu schützen und zu stützen nie erlahmen! —
 So will ich reden! Mägdlein, sei nicht zag!“
 Er sprach's und schlang den Arm um ihre Hüfte,
 Und wartend standen sie. Heiß glomm der Tag,
 Und sonnenschwanger zitterten die Lüfte.

Da trat, noch ferne, düster, schattengleich
 Die Schmiedin in der Straße Lichtbereich.
 Das Mägdlein in des Jünglings Arm erbehte.
 Vor seiner angst erfüllten Seele schwebte
 Der Mutter Bild, schreckhaft zum ersten Mal.
 Der gold'ne Tag, er schien sich zu verdunkeln,
 Und in Gewölk, das schwarz sich näher stahl,
 Versank und starb des jungen Glückes Funkeln.

✻ Margret. ✻

Novelle von Emil Hügli, Thur.

Nachdruck verboten.
 Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß).



Margret hatte das Feld überschritten und gelangte an ein Sträßchen, an dessen Rand eine kleine Bank stand. Sie setzte sich nieder und wischte mit dem Taschentuch die Augen aus; doch kaum hatte sie sich ein wenig von ihrem Jammer erholt, brach plötzlich wie Gewitterregen der Thränenstrom aufs neue hervor. So mochte sie lange Zeit da gefessen haben, als sie eilende Fußtritte die Straße entlang kommen hörte. Margret blickte empor und sah ein kleines, halbwüchsiges Bauernbublein mit rostigen Mundbacken und weißblonden Haaren. Dieses kam geradenwegs auf sie zu, reichte ihr ein Händchen zum Gruß dar, und da es sah, wie sie weinte, sagte es besänftigend:

„Grüß Gott — und nit mehr weinen, Frau!“
 Das Klang so tröstend, daß es wie ein leiser milder Sonnenstrahl durch Margrets tiefe Wehmut schimmerte.

Sie konnte nicht anders, küßte die treuen Blauaugen des Knaben und fragte ihn, wohin er gehen wolle.

„Nu — denke heim zum Mutti!“ Heim zur Mutter! Gewiß, das wäre wohl auch für sie das Beste; so fragte sie den Jungen, wo der Weg zurück nach der Stadt führe. Er gab ihr deutlich Auskunft, reichte ihr dann nochmals die Hand und schritt mit selbstbewußter Wichtigkeit seiner Wege.

Heim zur Mutter! Die Worte kamen Margret nicht mehr aus dem Sinn. Sie hatte gehofft, Sonnenschein und Frieden heimzutragen . . . welch jammervolle Botenschaft mußte sie nun bringen!

Sie stand auf und schritt der Straße entlang, die sie bald an den Rand eines dunklen Tannenwaldes führte. Ihr Schmerz verwandelte sich da plötzlich in wilden Trotz; mit dem heißen Willen, einer Gefahr entgegenzugehen, trat sie in das Waldesinnere und schritt kreuz und quer

durch das struppige Unterholz. Das Ungeheuerlichste wäre ihr jetzt willkommen gewesen, damit es sie auf Sekunden von dem quälenden Gedanken erlösen und sie das Vergessen lehren würde. Aber keine Erlösung kam; ein alter, weißhaariger Holzhacker begegnete ihr, wünschte ihr „guten Abend“ und schaute ihr noch lange verwundert und kopfschüttelnd nach; ein braunes Eichhörnchen kletterte mit ängstlicher Hast vor ihr am Stamme einer bemooften Lanne empor, hinter dieser sich verbergend und bald auf dieser, bald auf jener Seite neugierig den Kopf hervorstreckend; auch ein Hase kreuzte ihre Pfade; aber nichts geschah, was sie nur auf Augenblicke hätte ihr Glend vergessen lassen.

Mit wirren Haaren und zerzausten Kleidern trat Margret am andern Ende des Waldes hinaus, und wieder begannen die Thränen zu fließen. Es war nun schon düster geworden, und da sich der Himmel vollends in graues Gewölk gehüllt hatte, konnte es nicht lange mehr dauern, bis die Nacht kommen würde.

Um der Mutter willen durfte sie nicht länger mehr säumen, dessen ward sich Margret bewußt, so tief sie auch der Gedanke des Wiedersehens schmerzte. Sie sah sich nach dem kürzesten Weg um und konnte von hier aus einen bekannten Kirchturm der Stadt erkennen; in dieser Richtung eilte sie nun vorwärts. Als sie endlich die schwarze Silhouette der Stadt mit den hundert roten und gelben Lichtern vor sich sah, war die Nacht nicht mehr ferne.

Gesenkten Hauptes schritt sie die Gassen entlang und kam zur mütterlichen Wohnung; Margrets Wunsch und Absicht war, ihr Zimmerchen gewinnen zu können, ohne vorher der Mutter zu begegnen; sie wünschte dieser den Schreck zu ersparen, hoffte, sich erst wieder ordentlich zurechtmachen, die Haare ordnen, die rotgeweinten Augen kühlen zu können; auch wollte sie im Gebetbuch noch Trost suchen und dann erst, jedoch festen Herzens, der Mutter das unglückselige Geschehnis vertrauen und sie um Verzeihung bitten.

Margret betrat den Hausgang. Der Gewohnheit gemäß warf sie einen Blick nach dem Briefkasten und gedachte unwillkürlich jenes Tages, an dem sie hier die ersten Boten seiner Liebe gefunden hatte, die sie so glücklich gemacht und ihr ein so schönes, reiches Leben verheißen hatten: nun war der Traum vorbei . . . Etwas Helles, das aus dem Kästchen schimmerte, hielt Margrets Augen im Bann: ein Brief? von ihm? Sie schloß das Thürchen auf, nahm hastig das weiße Papier heraus und entzifferte im Schein des trüben Lämpchens ihre Adresse — geschrieben von seiner Hand.

Erst drängte es sie, das Schreiben des Verräters ungelesen zu zerreißen; dann kam plötzlich ein närrisches Hoffen über sie. Sie faßte augenblicklich den Gedanken, daß alles, was sie heute erlebt, ein böser Traum gewesen sein könnte. Wenn „er“ es gar nicht gewesen wäre, wenn ihre Augen sie getäuscht, ihre Sinne sie belogen hätten? Wenn alles noch so wäre, wie sie es gestern glaubte und hoffte! Wenn dieser Brief nun von seiner Sehnsucht spräche: daß er es kaum erwarten möge, bis der folgende Tag komme, an dem er ein liebes Versprechen einlösen werde . . . O — vielleicht, daß sich alles als unschuldiger, unbedeutender Zufall aufklärte . . . Wie ein Windzug fliegt Margret jetzt rasch

und leise die Treppe empor, öffnet die Thür des Korridors und huscht, trunken von der Phantasie, in ihr Zimmer.

Mit tastenden Händen sucht sie im Dunkel nach der Lampe, die einst die ersten Rosen der Liebe getragen hatte, und macht Licht. Nun ist der kleine Raum hell erleuchtet: ist es nicht, als schlugen glühende Rosen ihre Blätter auf und strahlten Licht und Wärme und Liebe in ihr Herz! Und Licht, Wärme und Liebe konnte ihr nun dieser Brief wiederbringen, gleich jenem ersten, in welchem er ihre Augen angebetet hatte . . . O, sie weiß ihn auswendig: „Malen könnte ich sie, Ihre schönen, erstaunten Augen, so deutlich sehe ich sie vor mir . . .“

So drängen die Gedanken, während Margret das Papier entfaltet und begierig zu lesen beginnt:

„Zum letzten Mal ging ich gestern abend neben Ihnen. Die ganze Nacht habe ich über Ihre Worte nachgedacht, endlich habe ich sie auch verstanden und begriffen: so muß es das letzte Mal gewesen sein. Daß mir mit diesen Zeilen ernst ist, wird Ihnen desto klarer sein, als Sie mich diesen Nachmittag gesehen haben. Und nun: Leben Sie wohl!“

Margret hatte ruhig die Worte gelesen; nun war ihr, als fielen ein schöner Bau, ein reiches Schloß mit seinen glänzenden Erkern und Türmen auf einen Schlag vor ihren Augen in sich zusammen, als wäre sie nun bettelarm geworden.

Er, den sie liebte, verschmähte sie! So erschien sie sich nun auch selbst wertlos. Aus ihren Augen, die ihn einst beglückt, für die er stets so gute Worte gehabt, die er geküßt, bei deren Glanz sie ihm Treue geschworen, brach wieder der glühende Thränenstrom hervor; nun er ihren Blick verschmähte, hatten sie auch für sie jeglichen Wert verloren, sie hätte die falschen Zeugen weit von sich werfen mögen, um für immer zu vergessen, was sie ihr Schönes vorgelogen . . . Ein grenzenloser Haß kam plötzlich über sie. Nein! Sie wollte nicht sein wie jener . . . ihr Wort, ihr Schwur, ihr Eid sollte gelten. Beim Richte ihrer Augen hatte sie ihm Treue geschworen; nun er diese Treue verschmähte, sollte auch ihr Augenlicht erlöschen; da er jene nicht mehr begehrte — sollte auch kein heller Lichtstrahl mehr dareinfallen.

Unwillkürlich trafen Margrets Blicke das helle, vor ihrer Stirn strahlende Licht; wie eine bedeutsame Mahnung kam es ihr vor, daß hier einst seine ersten Rosen geleuchtet hatten, und plötzlich stieg in ihr ein gewaltthätiger Gedanke auf; ihr war, als vermöchte allein dessen Ungeheuerlichkeit ihr ein Mittel gegen ihre seelischen Schmerzen zu geben.

Sie läßt den beschriebenen Zettel fallen und steht im Begriff, ihre Augen über die glühende Flamme der Lampe zu halten; doch schreckt sie im nächsten Augenblick vor dem wahnsinnigen Gedanken zurück. Und nun kommt ihr — mit der Schlagfertigkeit, die der Erinnerung in solchen Momenten leidenschaftlicher Erregung zu Gebote steht — eine Geschichte in den Sinn, in der erzählt war, wie eine Frau nach heftigem Weinen bei Regen und Sturm umherirrte und dadurch nach heftiger Krankheit ihr Augenlicht verlor.

Mit ruhigem Schritt, als ob sie des furchtbaren Erfolgs sicher wäre, schreitet Margret nach dem Fenster, öffnet es und setzt sich dort nieder.



DIE SCHWEIZ.

H. MEYER-CASSEL



PHILOSOPHISCHE BETRACHTUNGEN

Federzeichnung von Meyer-Cassel.

Starren Blickes schaut sie in die endlose Finsternis; plötzlich durchbricht das Dunkel ein leuchtender Blitzstrahl, der sie mit grellgrünem Lichte blendet; ein lauter Donnererschlag erfolgt kurz darauf: das Gewitter mußte nahe sein.

In ihrer Verwirrung hatte Margret dessen nicht geachtet. Nun ging es wie Befriedigung durch ihr Herz; das wilde Schauspiel war ihr willkommen, es erschien ihr wie ein Echo ihrer Seelenqual.

Und während immer noch heiße Thränen aus ihren Augen tropften, blickte sie unverwandt nach dem unendlich schwarzen Raum, den in immer kürzern Zwischenräumen grelle Blitze durchzuckten.

Ja, so war es gewesen: sie hatte geglaubt, eine warm strahlende, lange leuchtende Sonne wäre dem Dunkel ihrer Einsamkeit aufgegangen; nein: es war nur der Blitzstrahl einer vorübergehenden Gewitterschwüle gewesen, der ihre Nacht auf Sekunden erleuchtete und sie schmerzhaft geblendet im Dunkel zurückließ. Margret wurde nicht müde, dies zu denken, und als wollte sie sich diese leuchtende Zeit ihres Herzens zurückrufen, starrte sie mit begieriger Lust in das die Augen schmerzende Aufflammen der Helle, die immer wieder vom tiefsten Dunkel verschlungen und vom grollenden Krachen und Murren des Donners begleitet wurde. Nun kam es wie ein schwellender Strom aus der Ferne herangerauscht; in wachsendem Brausen jagte es den schwer niederstürzenden Regen näher, und als einer der nächsten Blitze aufflammte, war es, als ob eine weiße Flut endlos sich vom Himmel heruntergöffe.

Der Nachtwind, von dem mächtig strömenden Regen gekühlt, flog mit kaltem Wehen an die Fensterpfosten und stürzte sich lautend ins Zimmer, die Locken Margrets hin und wieder zerrend, und mit demselben kühlen Hauch fuhr er ihr über die Stirne und die heißgeweinten Augen, als wollte er die dort weilenden Gedanken und Bilder auslöschen und die glühenden Schmerzen lindern.

Wie ein versteinertes Bild hielt Margret all dem gewaltigen Treiben stand. Sie fühlte, wenn etwas ihre Qualen zu betäuben vermochte, so war es der wilde Sturm dieser Nacht.

Stundenlang mochte Margret in der naßkalten Zugluft so mit offenen Augen dem Flammen des Gewitters zugeschaut haben, als die Blitze wieder in längern Zwischenräumen und nicht mehr in so schmerzender Grelle aufzuckten.

Nach dem grünen Funkeln glaubte Margret jetzt ein rotes Flackern zu sehen, das weit über die zerfetzten Wolken und den Himmel zündete. Wie rote Rosen flammte es auf, wie jene Rosen, die er ihr einst geschenkt und die ihr auch einen prächtigen Himmel vorgemalt hatten; aber kaum erglüht, drückte und lastete wieder die einsame Nacht; und sie war kalt und stille geworden. Margret verbarg ihr Gesicht jetzt schützend in den Händen; trotzdem hatte sie immer von neuem die Empfindung, als sähe sie wieder die hellen Blitze aufleuchten, und jedesmal durchzuckte ihre Augen dabei ein brennender Schmerz. Ein heftiger Fieberfrost begann sie zu schütteln, und nach einigen mühevollen An-

strengungen, sich von ihrem Plaze zu erheben, sank sie bewußtlos am Fenster zu Boden, wo sie die Mutter nach langem Aengsten und Bangen endlich fand. —

Viele Wochen lang lag Margret totkrank in heftigem Fieber darnieder; mühsam nur konnte sich Frau Siegwart aus dem auf dem Boden gefundenen Brief und den wirren Reden der Kranken ein Bild des Vorgefallenen machen. Als ihr alles klar geworden war, stieg ihr plötzlich die Erinnerung an jene seltsame Szene empor, da Margret als kleines Mädchen in unbegreiflicher Leidenschaft ihr neues Sonntagskleid in Stücke zerrissen hatte.

Eines Tages, da es Margret wieder besser ging und sie von der Mutter nach dem Balkon geführt worden war, wo ihr jetzt zum ersten Mal nach so langer Zeit wieder freie Himmelsluft entgegenwehte, sagte sie in ernstem, bittendem Ton zur Mutter:

„Ich weiß nun, es ist besser so, als wenn es anders wäre. Es gibt jemand, den ich heute noch lieber gestorben als in andern Armen wissen möchte. Nun kann ich den Weg nicht zu ihm finden; deshalb ist es besser, daß mich das Schicksal mit Blindheit schlug. Es ist alles gekommen, so gut es kommen konnte . . . Gelt Mutter, und nun sprechen wir niemals mehr davon . . .“

Und seither wurde nie mehr ein Wort zwischen ihnen darüber geredet.

Helle jubelnde Trompetenklänge schollen jetzt zu Margrets einsamem Balkon empor; in lautem Schritt und Tritt hörte man die Scharen des Festzuges durch die Gassen ziehen; ein Brausen, Klingen und Flattern erfüllte die Luft, und immer neue Freudenrufe jauchzten durch das wogende brausende Leben.

Mitten in diesem Rausche der Luft war nun vielleicht auch er und lachte mit den andern und schritt als stolzer Fähnrich, mit dem Banner wehend und den bunten Federhut schwingend, freudestrahlend voran.

Leise fuhr Margret mit der Hand nach der Stirn, um einen finstern, nächtlichen Traum wegzuwischen; doch gleich ließ sie, wehmütig lächelnd, die Hand wieder in den Schoß gleiten.

Mächtig wurde das tosende, von heiterer Musik durchwirkte Wogen ruhiger; Margret hörte, wie das Klingen und Singen weiter zog, schwächer wurde und endlich nur wie ein feines, summenbes Brausen erstarb.

Lange saß sie in Träume versunken da, bis ein kühleres Wehen des Windes, ein erster Vorbote des nahenden Abends, ihre Schläfen berührte; nun mußte wohl die Sonne schon nach Westen ziehen. Margret sah im Geiste die roten, flammenden Glutten, die ergossen sich über den weiten Himmel, über Berge, Wälder und Wolken — wie nach einem heiß durchkämpften Tage fiel ein süßer Feierabend-Friede in ihr Herz.

Nun hört sie Tritte durch das Vorzimmer kommen; es ist die Mutter. Eiligen Schrittes naht sie sich dem Balkon, küßt Margret auf die Stirn und führt sie nach dem Zimmer.

Ein tastendes Schwanken : . . . nun sind sie in der Thür verschwunden.

